

Blaise Pascal als Existenz-Philosoph

Alfred Dandyk

Manche nennen Kierkegaard den ‚Vater des Existentialismus‘. Im selben Sinne könnte man Blaise Pascal den Großvater der Existenzphilosophie nennen und Sokrates den Ur-Großvater. Für meine private Genealogie habe ich folgende Liste aufgestellt: Sokrates -Augustinus – Pascal – Kierkegaard - Heidegger und Sartre.

Sokrates hat das Verdienst, die *menschliche Existenz* in das Zentrum der Philosophie gerückt zu haben. Seine Forderung lautet: *Erkenne dich selbst*. Er ist der Ansicht, dass die Erkenntnis des eigenen Selbst das wichtigste philosophische Problem ist, wichtiger als die Erkenntnis der Strukturen des Kosmos. Damit ist das Generalthema des Existentialismus formuliert: das Selbst und die menschliche Realität.

Augustinus führt diesen Ansatz im Rahmen der christlichen Religion weiter. Für ihn ist die *Unruhe des Herzens* das wesentliche Merkmal dieser menschlichen Existenz:

Unruhig ist mein Herz, o Gott, bis es Ruhe findet in dir,

formuliert der große Kirchenvater. Er gibt damit die Richtung vor, der die christlichen Existentialisten Pascal und Kierkegaard folgen werden: *Es gibt auf Erden keine ewige Glückseligkeit; das Heil findet der Mensch nur in Gott*.

So lautet auch das Fazit von Pascals ‚Gedanken über die Religion‘. Er formuliert diese Einsicht mit Hilfe des Begriffs der *Seinslage des Menschen*. Diese Seinslage ist gekennzeichnet durch Unbeständigkeit, Langeweile, Unruhe, Zerstreuung und Verzweiflung. Auch für ihn gibt es nur einen Weg, der Unruhe des Herzens zu entkommen: das ist der Glaube an den Gott Isaaks, Abrahams und Jakobs. Alle anderen Wege führen in die Irre. Insbesondere der Gott der Philosophen und Gelehrten ist keine Hilfe für den Menschen auf seiner Suche nach der ewigen Glückseligkeit.

Das Besondere bei Pascal ist die Tatsache, dass er zu den berühmten Mathematikern und Physikern gehört. Wenn ein bedeutender Wissenschaftler die Insuffizienz der Wissenschaften hinsichtlich des eigentlichen Ziels, nämlich die Glückseligkeit zu erlangen, postuliert, dann hat das Gewicht für die allgemeine Diskussion. In diesem Sinne gilt Pascal als Kronzeuge für die Auffassung, dass die Religion der Wissenschaft nicht nur nicht widerspricht, sondern dieser in einem gewissen Sinne sogar überlegen ist. Die Wissenschaft, richtig verstanden, ist für ihn ein *Wegweiser* zu einem anderen Ziel: zum Glauben an Gott.

Kierkegaard ist stark durch Pascal beeinflusst worden. Entsprechende Äußerungen findet man in seinen Tagebüchern. Mit Bezug auf Pascal formuliert Kierkegaard dort eines der Prinzipien des Existentialismus: *Existentielle Durchsichtigkeit verlangt, dass man das ist, was man lehrt*. Anders formuliert: Eine Lehre, die nicht gelebt wird, ist eine Farce. Es ist eine Form von *Unaufrichtigkeit*. Das Leben, die Praxis ist das Entscheidende, alles andere ist Illusion. Sartre formuliert dieses Prinzip folgendermaßen: Der Mensch ist das, was er aus sich gemacht hat. Mit anderen Worten: Wenn man sein Selbst verstehen will, muss man seine

eigene Geschichte betrachten. Ob jemand ein Widerstandskämpfer ist oder nicht, zeigt sich nur im wirklichen Leben, nicht in der Einbildung über sich selbst. In ‚Geschlossene Gesellschaft‘ bringt Sartre dieses Thema zur Sprache.

In Bezug auf Pascal bedeutet das: Er hat seine Gedanken über die Religion nicht nur gelehrt, er hat sie auch gelebt. Kierkegaard schreibt über Pascal:

Wer in unserer Zeit wurde von Predigern und Professoren mehr genannt als Pascal? Sie übernehmen seine Gedanken, aber sie übergehen die Tatsache, dass er ein Asket war. Er trug ein Ketten-Hemd und vollzog alle Handlungen in Verbindung mit diesem. Das wird heutzutage nicht erwähnt.

Damit kann ein weiteres Prinzip des Existentialismus identifiziert werden. Alle Handlungen, alle Erkenntnisse sind daraufhin zu überprüfen, inwiefern sie dem eigentlichen Ziel, der Erkenntnis des Selbst, dienen oder nicht. Deswegen dürfen die philosophischen und die wissenschaftlichen Erkenntnisse nie nur an sich betrachtet werden, sondern müssen vor allem in Beziehung auf die höhere Aufgabe gewertet werden, und diese liegt eben in der Aufforderung des Sokrates: Erkenne dich Selbst.

An dieser Stelle muss nun zwischen der theistischen Variante und der atheistischen Variante des Existentialismus unterschieden werden. Augustinus, Pascal und Kierkegaard gehören zur theistischen Variante, Heidegger und Sartre zur atheistischen. Alle Existentialisten stimmen darin überein, dass die Erkenntnis des Selbst das Ziel des Menschen sein sollte, sie differieren aber in der Beantwortung der Frage, worin dieses Ziel zu suchen ist. Bei Augustinus, Pascal und Kierkegaard lautet die Antwort: Das Selbst des Menschen ist sein Verhältnis zu Gott. Heidegger und Sartre finden eine andere Antwort: Das Selbst des Menschen liegt in seinem Verhältnis zum Sein. Heidegger und Sartre unterscheiden sich wiederum in der Beantwortung der Frage, was unter diesem Wort ‚Das Sein‘ zu verstehen ist.

Bei allen Existenzphilosophen ist der Mensch als ein *Verhältnis* definiert. Als ein Verhältnis zu Gott, als ein Verhältnis zum Sein, als ein Verhältnis, das sich zu sich selbst verhält und so weiter. Alle weisen auch darauf hin, dass dieses Verhältnis ein *Missverhältnis* sein kann. Ein Missverhältnis zu Gott, zum Beispiel bei Pascal infolge der Erbsünde, oder ein Missverhältnis zu sich selbst, zum Beispiel im Begriff der Verzweiflung bei Kierkegaard oder im Begriff der Unaufrichtigkeit bei Sartre.

Pascal artikuliert die zentralen Punkte seiner Lehre in dem berühmten Memorial, einem kurzen Text auf einem Zettel, den er in seiner Jacke eingenäht hatte. Solche zentralen Punkte sind:

Gnade, Martyrium, Gott der Heiligen Schrift, nicht der Gott der Philosophen und Gelehrten, Gewissheit, Freude, Frieden.

Das Wort ‚Gnade‘ steht im Mittelpunkt von Pascals Lehre. Es stellt auch die Verbindung zwischen Pascal und Augustinus auf der einen Seite und zwischen Pascal und Kierkegaard auf der anderen Seite her. ‚Gnade‘ soll eine Antwort geben auf die Frage nach der Rechtfertigung des Menschen. Wodurch wird der Mensch gerechtfertigt? Kann er seine Existenz selbst rechtfertigen, zum Beispiel durch gute Taten, oder ist er hinsichtlich seiner Rechtfertigung von der Gnade Gottes abhängig? Die Antwort der theistischen Existentialisten ist eindeutig: Die Rechtfertigung des Menschen erfolgt einzig und allein durch die Gnade Gottes. Die freien Handlungen und die guten Taten spielen keine Rolle. Eine Konsequenz ist, dass es keinem Menschen zusteht, über die Rechtfertigung eines anderen Menschen zu urteilen. Man kann sich auch nicht selbst rechtfertigen. Das Heil des Menschen, seine Erlösung aus seinen sündhaften existentiellen Verstrickungen, liegt einzig und allein in seiner

Erlösung durch Gott, durch Jesus Christus. Er ist der Erlöser und sonst niemand. Pascal findet dafür folgende Worte:

Denn der christliche Glaube beruht fast ganz darauf, diese zwei Dinge klarzustellen: die Verderbnis der menschlichen Natur und die Erlösung durch Jesus Christus.

Pascals Gedanken über die Religion beruhen demnach auf zwei Säulen: erstens auf der Verdorbenheit der menschlichen Natur und zweitens auf der Erlösung durch Jesus Christus. Entscheidend ist im Sinne der theistischen Existentialisten weiterhin, dass diese beiden Säulen durch zwei innerweltliche Ereignisse historisch-mythologisch in der Heiligen Schrift offenbart worden sind: durch die vom Sündenfall Adams stammende Erbsünde und durch die vom Kreuzestod Jesus offenbarte Erlösung.

Der Sündenfall und seine Konsequenz, die Vertreibung aus dem Paradies, zeigt sich für Pascal als ‚Seinslage des Menschen ohne Gott‘. Pascal spricht auch vom ‚Elend des Menschen ohne Gott‘. Das ‚Elend des Menschen ohne Gott‘ gleicht im Grunde genommen dem Leben eines atheistischen Existentialisten, zum Beispiel dem Jean-Paul Sartres. Insofern kann man sagen, dass Pascal das Dasein eines atheistischen Existentialisten beschrieben hat, wenn er von dem ‚Elend des Menschen ohne Gott‘ spricht.

Es gibt also nach Pascal die ‚Seinslage des Menschen ohne Gott‘ und die ‚Seinslage des Menschen mit Gott‘. Der Unterschied zwischen diesen beiden Arten der Existenz wird zum Beispiel am Begriff der ‚Gewissheit‘ deutlich. Für den Menschen ohne Gott gibt es keine Gewissheit. Demgegenüber hat der Mensch mit Gott eine Gewissheit: nämlich seinen Glauben. Und er hält an dieser Gewissheit mit unendlicher Leidenschaft fest, wie Kierkegaard sich ausdrückt.

Für Sartre ist ein solcher Glaube allerdings eine Art der Unaufrichtigkeit und er lehnt ein solches Leben in Unaufrichtigkeit vehement ab. Denn der Glaube versucht seines Erachtens zwei unvereinbare Zustände zu versöhnen: auf der einen Seite gibt es den Mangel an Evidenz; denn der Glaube ist per definitionem kein Wissen. Und zweitens gibt es die Gewissheit des Glaubens. Es handelt sich also für Sartre um eine Gewissheit, die auf einem Mangel an Evidenz beruht. Es handelt sich um eine Gewissheit, die zwar mit unendlicher Leidenschaft verteidigt wird, deren Basis aber die nicht-überzeugende Evidenz ist. ‚Credo, quia absurdum‘, soll der Kirchenvater Tertullian gesagt haben. Tertullian liefert im Sinne Sartres damit eine gute Definition der Unaufrichtigkeit.

Es ist kein Zufall, dass die atheistischen Existentialisten Heidegger und Sartre nach Nietzsche und die theistischen Existentialisten Pascal und Kierkegaard vor Nietzsche gelebt haben. Denn Nietzsche formuliert ein entscheidendes Ereignis der Menschheitsgeschichte: ‚Gott ist tot‘, stellt Nietzsche fest und diese Tatsache hat tiefgreifende Konsequenzen. Pascals Evidenzen sind in der Moderne für viele Menschen unglaubwürdig, sogar unverständlich. Sie stellen ein Ärgernis dar und verlangen nach einer agnostischen beziehungsweise nach einer atheistischen Antwort.

Die Konsequenz aus der atheistischen Position Sartres ist allerdings ein Leben in Ungewissheit. Pascal beschreibt ein solches Leben folgendermaßen:

Weder weiß ich, wer mich in die Welt setzte, noch was die Welt ist, noch was ich selbst bin. In einer furchtbaren Ungewissheit über alles und jedes bin ich. Ich weiß nicht, was mein Leib ist, noch was meine Sinne sind, noch was meine Seele ist, und der Teil meines Ichs sogar, der in mir das denkt, was ich sage, der über alles und über mich nachdenkt, kennt sich nicht besser als das Übrige. Ich schaue diese grauenvollen Räume des Universums, die mich einschließen, und ich finde mich an eine Ecke dieses weiten Weltraums gefesselt, ohne dass ich wüsste, weshalb ich nun

hier und nicht etwa dort bin, noch weshalb ich die wenige Zeit, die mir zum Leben gegeben ist, jetzt erhielt und an keinem anderen Zeitpunkt der Ewigkeit, die vor mir war oder die nach mir sein wird. Ringsum sehe ich nichts als Unendlichkeiten, die mich wie ein Atom, wie ein Schatten umschließen, der nur einen Augenblick dauert ohne Wiederkehr. Alles, was ich weiß ist, dass ich bald sterben werde, aber was der Tod selbst ist, den zu vermeiden ich nicht wissen werde, das weiß ich am wenigsten.

Wie ich nicht weiß, woher ich komme, weiß ich auch nicht, wohin ich gehe; und nur das weiß ich, dass, wenn ich diese Welt verlasse, ich entweder für ewig in das Nichts oder in die Hände eines erzürnten Gottes fallen werde, ohne dass ich wüsste, welche dieser beiden Lagen auf immer mein Teil sein sollte.

Pascal bemerkt noch, dass niemand mit einem solchen Menschen befreundet sein möchte und er kann keine Gründe finden, warum man sich für ein solches Leben in Ungewissheit entscheiden sollte. Alle guten Gründe sprechen seines Erachtens für die andere Variante, für den Glauben an Gott und an Jesus Christus. Der atheistische Existentialist, wie zum Beispiel Sartre, steht also vor dem Problem, seine Position begründen zu müssen, obwohl er, aus der Sicht Pascals, schlechte Karten hat und es eigentlich keine vernünftige Begründung geben kann.

Die Frage nach der Bedeutung des Todes ist demnach entscheidend für den theistischen und den atheistischen Existentialismus. Für den theistischen Existentialismus ist der Tod nicht das Ende, sondern der Übergang vom Endlichen zum Unendlichen, der Übergang vom Leben zum ewigen Leben und der Mensch sollte sich im Endlichen auf das Unendliche vorbereiten. Nach Kierkegaard ist der Sprung in die religiöse Phase der entscheidende Augenblick der menschlichen Existenz. Das ganze Leben ist im Grunde genommen ein Weg zu diesem Augenblick. Wird der Augenblick verpasst, verspielt der Mensch sein Selbst. Er ist verloren. Dieser für das Selbst entscheidende Augenblick ist zum Beispiel ein Thema in Mozarts Oper ‚Don Giovanni‘.

Die atheistischen Existentialisten haben ein anderes Bild vom Tode. Nach Heidegger ist das menschliche Dasein ein ‚Sein zum Tode‘. Der Tod ist für ihn Ausdruck der Endlichkeit des Daseins und dieses unterschwellige Wissen von der eigenen Endlichkeit prägt die gesamte Existenz des Menschen. Sartre wiederum hat ein eigenes Bild vom Tod. Für ihn ist das Dasein kein Sein zum Tode, sondern der Tod ist der Sieg des ‚Für-Andere-Seins‘ über das ‚Für-sich-Sein‘. Das heißt mit dem Tod ist die menschliche Existenz nicht beendet, sondern fundamental verändert. Man existiert jetzt im Bewusstsein der Anderen und ist dem Urteil der Anderen ausgeliefert, ohne mittels der eigenen Freiheit einen eigenen Entwurf entgegensetzen zu können. Es ist also das Verhältnis zum Tod, das die verschiedenen existentialistischen Positionen unterscheidet.

Pascal geht – in der Nachfolge Augustinus stehend - von der Erbsünde aus. Die Erbsünde äußert sich vor allem als unglückliches Bewusstsein des Menschen ohne Gott. Sie ist ein Missverhältnis zwischen dem Menschen und Gott. Kierkegaard nennt dieses Missverhältnis auch ‚Verzweiflung‘. Ein vergeblicher Versuch, dieser Verzweiflung zu entgehen, ist sowohl für Pascal als auch für Kierkegaard die Zerstreuung. Sich selbst überlassen spürt der Mensch das Elend seiner Seinslage an Hand seiner schlechten Stimmung und er versucht dieser Stimmung zu entkommen, indem er die Zerstreuung sucht. Pascal schreibt:

Nichts ist dem Menschen unerträglicher als völlige Untätigkeit, als ohne Leidenschaften, ohne Geschäfte, ohne Zerstreuungen, ohne Aufgabe zu sein. Dann spürt er seine Nichtigkeit, seine Verlassenheit, sein Ungenügen, seine Abhängigkeit, seine Unmacht, seine Leere. Allsogleich wird dem Grund seiner Seele die Langeweile

entsteigen und die Düsternis, die Trauer, der Kummer, der Verdruss, die Verzweiflung.

Wir haben hier ein Beispiel für die Rolle, welche die Stimmungen im Existentialismus spielen. Sie sind keine zufälligen und unbedeutenden Nebenprodukte des menschlichen Lebens, sondern sie sind Detektoren der Seinslage des Menschen. So verweist die Langeweile im Sinne Pascals auf etwas anderes, nämlich auf das Elend des Menschen ohne Gott. Die Langeweile ist demnach keine Marginalie, sondern eine Grundkategorie der menschlichen Existenz. Kierkegaard beschreibt die Bedeutung der Langeweile für das menschlichen Dasein halb ernst halb ironisch folgendermaßen:

Die Götter langweilten sich, darum schufen sie die Menschen. Adam langweilte sich, weil er allein war, darum wurde Eva erschaffen. Von dem Augenblick an kam die Langeweile in die Welt und wuchs an Größe in genauem Verhältnis zu dem Wachstum der Volksmenge. Adam langweilte sich allein, dann langweilten Adam und Eva sich gemeinsam, dann langweilten Adam und Eva und Kain und Abel sich en famille, dann nahm die Volksmenge in der Welt zu, und die Völker langweilten sich en masse.

Augustinus, Pascal und Kierkegaard wollen auf folgendes hinweisen: Der Mensch ist ein Geschöpf Gottes. Als solches hat er ein vorgegebenes Ziel: Gott. Solange er in einem Missverhältnis zu Gott lebt, und das ist im Zustand der Sündhaftigkeit grundsätzlich so, ist er innerlich unruhig. Die Langeweile ist ein Ausdruck dieser Unruhe. Alle Versuche dieser verzweifelten Unruhe zu entgehen, sei es durch Zerstreuung oder durch weltliches Engagement, sind zum Scheitern verurteilt. Denn es gibt keine ewige Glückseligkeit im Endlichen.

Das Fatale an der Zerstreuung liegt nach Pascal darin, dass sie eine Befreiung von der Verzweiflung suggeriert, obwohl sie in Wirklichkeit den Gipfel der Verzweiflung darstellt. Denn die Verzweiflung ist ja zunächst etwas Positives. Sie ist ein Wegweiser, ein Hinweis, dass etwas nicht in Ordnung ist. Die Zerstreuung ist eine Antwort auf diesen Hinweis; sie ist aber leider die falsche Antwort. Die richtige Antwort läge darin, in der Verzweiflung zu bleiben und sie zur eigenen Vertiefung zu nutzen; denn nur in der Vertiefung des Selbst liegt der Weg zur Erlösung. Die Zerstreuung führt aber nicht zur Vertiefung, sondern zur Verfestigung der Oberflächlichkeit. Deswegen sagt Pascal, dass das Martyrium der richtige Weg zu Gott ist. Pascal schreibt:

Das einzige, was uns in unserem Elend tröstet, ist die Zerstreuung, und dabei ist sie die Spitze unseres Elends; denn sie ist es, die uns grundsätzlich hindert, über uns selbst nachzudenken, die uns unmerklich verkommen lässt. Sonst würden wir uns langweilen, und diese Langeweile würde uns antreiben, ein besseres Mittel zu suchen, um sie zu überwinden. Die Zerstreuungen aber vergnügen uns und geleiten uns unmerklich bis zum Tode.

Das ist auch der Grund, weshalb die Wissenschaft, wenn sie falsch verstanden wird, die menschliche Verzweiflung nicht beseitigen kann. Wenn die Wissenschaft zu einer Vertiefung des Selbst führt, dann ist sie für Pascal eine gute Sache. Wenn sie zu einer Verleugnung des Selbst führt, dann ist sie nach Kierkegaard nichts anderes, als der verzweifelte Versuch des Menschen, kein eigenes Selbst haben zu wollen. Pascal spricht in diesem Fall von der *Eitelkeit der Wissenschaften*. Es kommt also alles darauf an, dass die Wissenschaft im Lichte der Forderung des Sokrates betrachtet wird: *Erkenne dich selbst!*

Es gibt mehrere Möglichkeiten, die Wissenschaft zu betrachten. Man kann in ihr das Streben nach der Allwissenheit Gottes sehen. Das Ziel wäre in diesem Fall die Selbstvergöttlichung des Menschen. Nach Sartre ist das der Normalfall, weshalb Sartre den Menschen folgendermaßen definiert:

Mensch sein heißt danach streben, Gott zu sein, oder, wenn man lieber will, der Mensch ist grundlegende Begierde, Gott zu sein.

Selbstverständlich muss man nach Sartre hinzudenken, dass dieses Streben zum Scheitern verurteilt ist. Moderne Vertreter einer solchen Sichtweise auf die Wissenschaft sind zum Beispiel die Physiker Albert Einstein und Stephen Hawking. Hawking schreibt:

Wenn wir die vollständige Theorie entdeckt haben werden, dann sollte sie hinsichtlich der Prinzipien für jeden verstehbar sein, nicht nur für ein paar Wissenschaftler. Dann werden wir alle, Philosophen, Wissenschaftler und auch gewöhnliche Menschen, in der Lage sein, an der Diskussion teilzunehmen, warum wir und das Universum existieren. Wenn wir darauf die Antwort finden, wäre das der ultimative Triumph der menschlichen Vernunft – denn dann würden wir den Geist Gottes wahrhaft erkennen.

Das ist nach Hawking das Ziel der Physik als Wissenschaft: Den Geist Gottes wahrhaft zu erkennen, den ultimativen Triumph der menschlichen Vernunft zu feiern, die Welt zu sehen, wie Gott sie sieht, die ultimative logische Struktur der Naturgesetze zu erkennen.

Für Pascal ist eine solche Auffassung eine Hybris des Menschen, eine Eitelkeit der Wissenschaft. Die Wissenschaftler maßen sich etwas an, was ihnen nicht zusteht. Denn weder Gott noch seine Schöpfung sind hinsichtlich ihrer Totalität für den Menschen erkennbar. Pascal schreibt:

Die ganze sichtbare Welt ist nur ein unmerklicher Zug in der weiten Höhlung des Alls. Keinerlei Begreifen kommt ihr nahe.

Mit anderen Worten: Die Vorstellung Hawkings von dem ultimativen Triumph der menschlichen Vernunft ist für Pascal eine Illusion, ein bloßer Wunschtraum, die Eitelkeit eines zu stolzen Menschen. Was diesen Menschen fehlt, ist die Demut, das heißt die Anerkennung der unendlichen Größe Gottes und des Elends des Menschen ohne Gott. Für Pascal wäre Hawking nichts anderes als ein Beispiel für einen verzweifelten Menschen. Er ist ein Faust auf der verzweifelten Suche nach der absoluten Erkenntnis, und ebenso wie Faust müssen auch Einstein und Hawking in ihrem Streben scheitern.

Der tiefere Grund für diese falsche Auffassung von der Wissenschaft ist ein Mangel an Reflexion über die Seinslage des Menschen. Einstein und Hawking glauben, mit ihrer wissenschaftlichen Vernunft eine Position einnehmen zu können, die von der menschlichen Position unendlich entfernt ist. Sie behaupten, als Wissenschaftler ein Theoretisches Subjekt, ein objektives Weltauge, zu sein, das von Nirgendwo auf die Welt blickt und die Totalität dieser Welt zu erfassen in der Lage ist. Der Punkt ist jedoch, dass im Sinne Pascals auch der Wissenschaftler ein Mensch bleibt und er deswegen der Seinslage des Menschen nicht entfliehen kann:

Denn, was ist zum Schluss der Mensch in der Natur? Ein Nichts vor dem Unendlichen, ein All gegenüber dem Nichts, eine Mitte zwischen Nichts und All. Unendlich entfernt von dem Begreifen der äußersten Grenzen, sind ihm das Ende aller Dinge und ihre Gründe undurchdringlich verborgen, unlösbares Geheimnis;...Der Schöpfer dieser Wunder begreift sie; niemand anders vermag es.

Kierkegaard drückt diesen Gedanken Pascals, sich dabei aber auf die Weltgeschichte beziehend und gegen Hegel argumentierend, in einem Bild aus:

Die Weltgeschichte dagegen ist die königliche Schaubühne für Gott, wo er nicht zufällig, sondern wesentlich der einzige Zuschauer ist, weil er der einzige ist, der es sein kann. Zu diesem Theater steht einem existierenden Geist der Zugang nicht offen. Bildet er sich ein, da Zuschauer zu sein, so vergisst er bloß, dass er ja selbst Schauspieler auf dem kleinen Theater sein muss, indem er es jenem königlichen Zuschauer und Dichter überlässt, wie dieser ihn in dem königlichen Drama, dem Schauspiel der Schauspiele ...benutzen will.

In der modernen Physik taucht dieses Bild von dem Menschen als Schauspieler auf der Theaterbühne im Zusammenhang mit der Deutung der Quantenphysik wieder auf. Der Physiker und Nobelpreisträger Werner Heisenberg spricht von dem ‚Schauspiel des Lebens‘ und schreibt:

In dieser Weise erinnert uns, wie Bohr es ausgedrückt hat, die Quantentheorie daran, dass man beim Suchen nach den Harmonien des Lebens niemals vergessen darf, dass wir im Schauspiel des Lebens gleichzeitig Zuschauer und Mitspielende sind.

Heisenberg weist damit auf eine entscheidende Erkenntnis der Quantenphysik hin. Der Mensch ist in seinem Verhältnis zur Natur niemals nur Beobachter, sondern immer auch Akteur. Er sitzt also, um das Bild Kierkegaards zu benutzen, niemals nur im Zuschauerraum und betrachtet als reiner Beobachter das Geschehen auf der Bühne, sondern er ist immer auch Mitspielender, Akteur und verändert damit das Geschehen. Anders formuliert: Der Wissenschaftler ist niemals das objektive Weltauge, sondern immer ein in der Welt engagierter Beobachter. Das heißt, er kann die Welt immer nur aus einer bestimmten Perspektive betrachten und das ist eben die Perspektive des Menschen.

Heisenberg verweist mit seinem Bild von dem ‚Schauspiel des Lebens‘ auf Niels Bohr. Es ist aber klar, dass Niels Bohr sich mit dieser Metapher auf Kierkegaards Formulierung von der ‚königlichen Schaubühne‘ stützt. So führt der Gedankengang von den Existentialisten Pascal und Kierkegaard direkt zu Niels Bohr und Heisenberg, zur modernen Physik, zur Quantenphysik.

Damit ist klar, dass es nicht die Aufgabe der Wissenschaft sein kann, die Allwissenheit Gottes zu erlangen, wie zum Beispiel Stephen Hawking behauptet. Was ist aber dann die Aufgabe der Wissenschaft? Nach Pascal erfüllt die Wissenschaft zwei Funktionen. Zunächst hat sie einen reinen pragmatischen Wert. Pascals Entdeckungen zu den Gesetzen der Hydrostatik sind für die Praxis bedeutsam, denn sie sind die Grundlage für die Konstruktion von Maschinen, die mit Flüssigkeiten arbeiten, zum Beispiel eine hydraulische Presse, eine hydraulische Hebebühne oder eine hydraulische Bremsanlage, wie im Auto. Darüber hinaus haben die Wissenschaften aber auch die Funktion, dem Menschen seine eigene Seinslage zu offenbaren. Denn die Wissenschaften machen deutlich, dass der Mensch nur ein Wesen der Mitte ist, ein Wesen zwischen dem unendlich Großen und dem unendlich Kleinen. Denn die Wissenschaften offenbaren dem Menschen die Existenz dieses Unendlichen und gleichzeitig die unendliche Unbegreifbarkeit des Unendlichen. Die Wissenschaften machen aus dem weltbezogenen Tier ein hybrides Wesen, das der Welt zwar verhaftet bleibt, aber dennoch eine Ahnung von der unendlichen Transzendenz des Seins bekommt. Die Wissenschaft verdeutlichen dem Menschen damit sein wirkliches Verhältnis zu Gott. Pascal formuliert den Sachverhalt folgendermaßen:

Wir wissen, dass es ein Unendliches gibt, aber wir sind unwissend über sein Wesen; da wir etwa wissen, dass es falsch ist, daß die Zahlen endlich sind, ist es folglich wahr, dass es ein Unendliches der Zahl gibt, aber wir wissen nicht, was dies ist. Es

ist falsch, dass sie gerade ist, es ist falsch, dass sie ungerade ist, denn sie ändert sich nicht, wenn wir die eins hinzufügen; trotzdem ist es eine Zahl, und jede Zahl ist gerade oder ungerade. Was natürlich nur für die endliche Zahlen gilt.

Also kann man sehr wohl begreifen, dass es einen Gott gibt, ohne zu wissen, was er ist.

Pascal benutzt hier die Einsichten der Mathematik, um das Verhältnis des Menschen zu Gott deutlich zu machen. Er benutzt die Methode der Analogie. Wir erkennen in der Mathematik klar und eindeutig, dass es unendlich viele Zahlen gibt. Man nennt die Anzahl einer solchen unendlichen Menge ‚Das Unendliche‘. Es gibt also das Unendliche. Und dennoch wissen wir nicht, was das ist, das Unendliche. Genau so, sagt Pascal, können wir erkennen, dass Gott existiert, aber wir können nicht wissen, was das ist, Gott. Wir können das Wesen Gottes nicht begreifen, genau so wenig wie wir das Wesen des Unendlichen begreifen können. Kierkegaard wird später den Menschen als eine Synthese des Endlichen und des Unendlichen bestimmen. Das heißt aber auch, dass er eine Synthese des Wissbaren und des Unwissbaren ist. Dass er ein Wesen ist, dass zwischen Erkenntnis und Existenz changiert, wobei mit dem Wort ‚Existenz‘ eben auch das Nicht-Wissen involviert ist. Man erinnert sich hier an Sokrates, der gesagt hat: ‚Ich weiß, dass ich nichts weiß.‘

Pascal vertieft sein Prinzip der Analogie, indem er den Begriff der ‚unterschiedlichen Ordnungen‘ einführt. Das Prinzip der Analogie besagt dann, dass es eine Wiederholung der Gesetzmäßigkeit in den verschiedenen Ordnungen gibt. Zum Beispiel spricht Pascal von der Maschine im Menschen. Demnach funktioniert der menschliche Körper zumindest teilweise wie eine Maschine. Es gibt aber auch Aspekte im Menschen, die in einer Maschine nicht zu finden sind, zum Beispiel die Regungen des Willens. Insofern gehören der Mensch als Maschine und der Mensch als Regung des Willens verschiedenen Ordnungen an. Sie gehören zu unterschiedlichen Ebenen der menschlichen Existenz.

Auch in der Mathematik gibt es verschiedene Ordnungen, zum Beispiel das Endliche und das Unendliche. Man darf diese Ordnungen nicht vermischen, weil man sonst zu Fehlschlüssen kommt. Wenn man zum Beispiel die Menge der natürlichen Zahlen von 1 bis 10 nimmt, dann ist die Menge der natürlichen Zahlen von 1 bis 5 eine echte Teilmenge davon. Es gilt nun für endliche Mengen der Satz, dass jede echte Teilmenge kleiner ist als die Ausgangsmenge. Dieser Satz gilt für unendliche Mengen nicht. Man nehme zum Beispiel die Menge der natürlichen Zahlen und die Menge der geraden Zahlen. Die Menge der geraden Zahlen ist eine echte Teilmenge der Menge der natürlichen Zahlen. Aber beide Mengen sind gleichmächtig. Die Menge der geraden Zahlen ist also genauso groß wie die Menge der natürlichen Zahlen. Mit anderen Worten: Das Unendliche ist von einer anderen Ordnung als das Endliche, so Pascal. In diesem Sinne gehören auch der Mensch und Gott verschiedenen Ordnungen an.

Pascal unterscheidet zwischen der Ordnung des Fleisches, der Ordnung des Geistes und der Ordnung der Liebe. Ein Mensch, der in der Ordnung des Fleisches existiert, also mit seiner ganzen Existenz dem Weltlichen verhaftet ist, wird kein Verständnis für die Ordnung des Geistes aufbringen. Er wird einen geistigen Menschen nicht verstehen können, der sein Leben damit zubringt, sich geistigen Dingen zuzuwenden und der sich mit Sachverhalten beschäftigt, die für den weltverhafteten Menschen einfach nur irrelevant sind. Kurz: Der Geschäftsmann, der Bauer, der Handwerker wird kein Verständnis für den Gelehrten aufbringen.

Dem Gelehrten seinerseits wird der Heilige, der ganz in der Ordnung der geoffenbarten Wahrheit lebt, für immer unverständlich bleiben. Er wird Wörter wie ‚Gnade‘ oder ‚Martyrium‘ in ihrem existentiellen Gehalt nicht begreifen können. Denn diese Welt ist für ihn, den Gelehrten, ein Buch mit sieben Siegeln. Kierkegaard wird später diese Ordnung des Seienden, die Ordnung des Fleisches, die

Ordnung des Geistes und die Ordnung der Liebe, begrifflich anders fassen. Er nennt sie ‚Stadien des Lebens‘ und unterscheidet das ästhetische Stadium, das ethische Stadium und das religiöse Stadium. Der Übergang von einem Stadium zum anderen ist immer nur durch einen irrationalen Sprung möglich.